

wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Erziehung: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit



Wirtschaft

Die Finanzkrise und die Debatte um Manager-Boni als Anlass, den Sinn unseres Wirtschaftens zu hinterfragen.

Seite 16



Moral

Eine Marke als soziales System begreifen. Ein Innsbrucker Forscher blickte hinter den Mythos des Hummer.

Seite 20

ORF



Sei nicht so neugierig!

**LANGE NACHT
DER FORSCHUNG**

www.langenachtderforschung.at

**7.11.
2009**

16:49 – 24:00

ÖSTERREICHS GRÖSSTES FORSCHUNGSEVENT – EINTRITT FREI

WWW.LANGENACHTDERFORSCHUNG.AT

Veranstaltet von

GP|K

Forum of Public Goodness | Institute



brainiacs

Eine Initiative von

bm 

BM,W,F^a

bm 



**austrian
council**



6

inhalt

OKTOBER 2009

4 Elementar

Ein Projekt untersucht, warum es so wenig Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern gibt.

6 Cella

Der Complesso Monumentale di San Michele a Ripa Grande als Ausstellungsort und Teil der Ausstellung.

8 Schneeerzeugung

Wenn über künstliche Beschneieung diskutiert wird, sehen Touristiker weiß und Umweltschützer rot.

10 Forschergeist im Gebirge

Wissenschaftler reisen von weit her an, um am Universitätszentrum in Obergurgl zu arbeiten.

12 Nachhilfe in Demokratie

Seit zwölf Jahren finden in Tirol Kurse für rechtsextrem auffällig gewordene Jugendliche statt.

14 Existenzfrage

Einen Ehemann von der Armut entfernt: Frauen im Beruf mit Kind und die tägliche Belastungsprobe.

16 Gerechteres Wirtschaftssystem

Die Finanzkrise und die Frage der Manager-Boni könnten eine Grundsatzdiskussion auslösen.

18 Innovationen

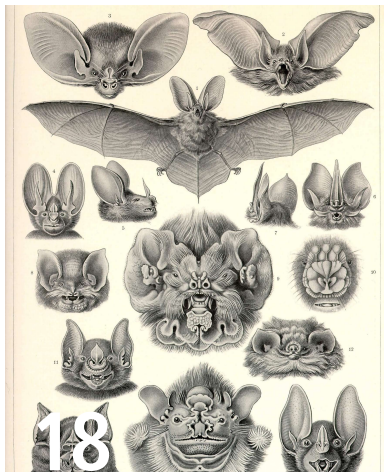
Die Natur hat für viele Probleme ungewöhnliche Lösungen parat. Die Bionik ist diesen auf der Spur.

20 Moral und Mythos

Hummer fahren – oder warum Amerikaner keine Klima-Appelle hören wollen.



8



18

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das neue Semester hat begonnen, und die Uni Innsbruck steht vor einer enormen Herausforderung: Die Zahl der Studierenden steigt rasant, wir gehen von knapp 20 Prozent Zuwachs aus, ohne dass wir die nötigen Ressourcen dafür haben. Wir stehen bereits seit einiger Zeit an räumlichen und personellen Grenzen und laufen Gefahr, unsere hohe Qualität in Lehre und Forschung mittel- und langfristig nicht halten zu können. Unsere Aufgabe ist es daher, den Zugang zur Uni so zu gestalten, dass niemand ein Studium aus finanziellen Gründen nicht beginnen oder abschließen kann. Aber wir wollen und müssen auch die Möglichkeit haben zu sagen, dass bestimmte Studienrichtungen eben nur eine begrenzte Anzahl von Studierenden betreuen können. Studiengebühren wären hier eine Möglichkeit, wenn sie zusätzlich in die Unis fließen würden. Sie müssen jedoch durch ein treffsicheres Stipendienmodell ausgeglichen werden. Wir sind jedenfalls bereit, an sinnvollen Lösungen mitzuarbeiten, denn letztlich werden wir nur dann erfolgreich sein, wenn unsere Unis und Hochschulen in der Lage sind, entsprechend gut zu forschen und zu lehren. Einen kleinen Ausschnitt dessen, was unsere Forscherinnen und Forscher erarbeiten und wie relevant diese Erkenntnisse für unseren Alltag sind, haben wir Ihnen wieder zusammengestellt. Einen noch breiteren Einblick bieten wir Ihnen bei der „Langen Nacht der Forschung“ am 7. November. Gemeinsam mit vielen anderen Forschungsstätten und der Tiroler Zukunftsstiftung laden wir Sie ein, über hundert Forschungsprojekte kennen zu lernen. Ich freue mich auf Ihr Kommen.

Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle
Rektor der Leopold-Franzens-Universität
Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 20. Oktober 2009

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Stefan Fuisz;

Redaktion: Eva Fessler, Christa Hofer, Patrizia Pichler, Susanne E. Röck, Uwe Steger, Christina Vogt; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli; Fotos Titelseite: istockphoto.com, Shutterstock/kk-artworks, Marius Lüdicke; Fotos Seite 3: Institut für Kunstgeschichte, Reiteralm Bergbahnen.

Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Ettel-Strasse 30, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.

Kindererziehung ist auch Männersache

Das Forschungsprojekt „elementar“ geht der Frage nach, warum so wenige Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern zu finden sind und wie dies geändert werden kann.



Kinder brauchen in ihrer Erziehung auch Männer.

Fotos: Shutterstock/Natalia Shmeliova, originalpunkt

Auch wenn sich viele Burschen für Berufe im Bereich Bildung und Erziehung interessieren, entscheiden sich dann nur wenige für diese Tätigkeitsfelder.

Die Zahlen sind mehr als mager: Wirft man einen Blick in die österreichischen Kinderbetreuungseinrichtungen, dann macht der Anteil der Männer nur ein Prozent aus, in den Kindergärten sind es gar nur 0,6 Prozent. Viel zu wenig, bringt es Univ.-Prof. Josef C. Aigner vom Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung an der Uni Innsbruck auf den Punkt. Er hat daher das Forschungsprojekt „elementar“ gestartet, das sich mit Männern in der pädagogischen Arbeit mit Kindern befasst.

Die Basis

Die Ausgangslage für das Projekt „elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern“, das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanziert wird, war eindeutig: Einerseits wächst das Bewusstsein dafür, dass Männer in der Entwicklung von Kindern wichtig sind, andererseits ist unklar, warum es noch immer so wenig Männer in der Elementarpädagogik gibt. Klar ist hingegen, dass mehr getan werden müsste, um den Anteil an männlichen Fachkräften zu erhöhen.

Bundesweite Studie

Begonnen wurde mit einer österreichweiten Studie, bei der alle Männer bzw. Burschen befragt wurden, die in Kinderbetreuungseinrichtungen arbeiten bzw. sich

in der Ausbildung befinden. „Genutzt wurden dafür verschiedenste Methoden – von der Analyse statistischer Daten über Fragebogenerhebungen bis hin zu vertiefenden Interviews“, erklärt Aigner die Vorgehensweise. Dabei wurden u. a. die Lebensgeschichte der Befragten analysiert, ihre Einstellungen und Ausbildungswege beleuchtet. „Befragt wurden aber auch Kolleginnen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausfiltern zu können“, schildert Aigner weiter. Im Rahmen der Studie befragte das Forschungsteam außerdem noch Kolleginnen zu ihrer Sicht auf die Männer im Berufsfeld, weitere Schülerinnen und Schüler vor der Berufswahl und Eltern zu ihrer Einstellung zu männlichen Pädagogen.

Interessanter Beruf

Erste Ergebnisse zur Studie liegen bereits vor. So ergab die Befragung von Hauptschülern und Gymnasiasten (7./8. Schulstufe), dass sich ein Viertel der Burschen für Berufe im Bereich Bildung und Erziehung interessiert. Allerdings konnten sich nur sieben Prozent sicher vorstellen, in einem Kindergarten oder Hort zu arbeiten. Eine große Mehrheit der befragten Burschen und Mädchen meinte auch, dass männliche Pädagogen wichtig für Kinder sind. Allerdings: Ein Viertel der Burschen steht männlichen Kindergartenpädagogen skeptisch bis ablehnend gegenüber. Noch eindeutiger waren die Aussagen jener Burschen,



Die Arbeit mit Kindern ist bunt und abwechslungsreich. Die Pädagoginnen und Pädagogen wünschen sich aber mehr Wertschätzung für ihre Tätigkeit.

die sich in einer pädagogischen Ausbildung befanden: „Mehr als 90 Prozent wollten nicht in ihrem Bereich berufstätig werden, trotz fast fertiger Ausbildung“, berichtet Aigner. Die Ursachen dürften für den Wissenschaftler u. a. darin liegen, dass die Erziehung kleiner Kinder noch immer als weibliche Welt verstanden wird. Männer, so Aigner, würden häufig mit der Aussage konfrontiert werden, dass „das nichts für Männer sei“. Kritisiert wurde von den Burschen außerdem, dass Sport und Bewegung, Natur und der Outdoor-Bereich als so genannte männliche Interessensgebiete in der Ausbildung zu kurz kommen. Ein Aspekt, der für Aigner wichtig ist: „In Skandinavien liegt der Anteil der männlichen Pädagogen in Kindergärten, die mit den Kindern vorwiegend in der Natur unterwegs sind, bei bis zu 30 Prozent!“ Seine Empfehlung an die Bildungspolitik ist daher, so genannte männliche Eigenschaften und Spielweisen verstärkt im Kindergarten zu berücksichtigen. „Das bringt mehr Geschlechter-

vielfalt – für Buben und Mädchen“, weiß Aigner.

Besseres Image

Nachjustieren müsste man aber auch noch in anderen Bereichen. So sind die Gehälter in

diesen Berufszweig entscheiden. „Verbesserungswürdig sind die Arbeitsbedingungen und insbesondere das Image des Arbeitsfeldes. Diesbezüglich wünschen sich Frauen und Männer mehr Wertschätzung“, nennt Aigner ein weiteres Zwischenergebnis der Studie. Das Projekt „elementar“ läuft noch bis September 2010. Bereits im Juni findet eine internationale Tagung statt. Das Programm umfasst Vorträge von Prof. Holger Brandes (EHS Dresden), Aigner und Dr. Tim Rohrmann sowie von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsbereichs. Weiters werden Workshops geboten, die sich an in der Praxis tätige Pädagogen und Leitungskräfte, Fachleute aus Politik und Verwaltung, Lehrkräfte und Leitungspersonen aus der Aus- und Weiterbildung von Kindergartenpädagogen sowie Experten aus der Forschung im Bereich der Elementarpädagogik wenden.

christa.hofer@tt.com ■

Das Forscherteam

Univ.-Prof. Josef C. Aigner – Psychologe, Psychoanalytiker

* Dr. Tim Rohrmann – Diplom-Psychologe

* Mag. Bernhard Koch – Politologe

* Mag. Barbara Strubreither – Pädagogin, KindergartenpädagoginPäda

* Mag. Gabriele Schauer – Pädagogin, Horterzieherin

* Mag. Tessa-Katrin Zeis – Pädagogin, Psychotherapeutin

* Univ.-Ass. Anton Perzy – Psychologe

* Univ.-Ass. Gerald Poschnechnik – Psychologe



«Männliche Eigenschaften müssen verstärkt im Kindergarten berücksichtigt werden.»

Josef C. Aigner

Foto: Christa Hofer

der Kinderbetreuung zu niedrig. Wobei dies nicht das Hauptmotiv ist, dass sich Männer nicht für



Internationale Künstler werden die Zellen des Complesso Monumentale di San Michele a Ripa Grande mit ihren Werken besetzen. Foto: Institut für Kunstgeschichte

Ausgrenzung, Isolierung und Disziplinierung

Die Gebäudekomplexe des Complesso Monumentale di San Michele a Ripa Grande in Trastevere sind vom 5. bis 28. November Ort der internationalen Ausstellung „Cella“, zu der 38 Künstlerinnen und Künstler eingeladen sind.

Als Teil des Programms „Geschichte trifft Zukunft 1809/2009“ des Landes Tirol wurde unter der Gesamtleitung des Instituts für Kunstgeschichte eine Ausstellung in Rom konzipiert. Parallel dazu werden sich Wissenschaftler Ende Jänner bei einem Workshop mit dem Thema befassen.

Der Complesso Monumentale di San Michele a Ripa Grande in Trastevere wurde in zentralen Teilen von Carlo Fontana in den Jahren 1686–1715 unter den Päpsten Innozenz XI, Innozenz XII und Clemens XI errichtet. Das Gebäude ist weltweit der erste Gefängnisbau, der mit einer Zellenstruktur arbeitet. Als Erziehungsanstalt für Jugendliche konzipiert, diente der Bau über die Jahrhunderte hinweg bis 1972 stets dem Aspekt der Ausgren-

zung oder Überwachung. Heute befindet sich der Complesso Monumentale nicht mehr im Besitz des Vatikans. 1999 wurde er vom italienischen Kultusministerium renoviert und steht seitdem für diverse Kulturveranstaltungen zur Verfügung.

„Mich hat immer geärgert, dass dieser historische Bau, der durchaus als Gründerbau bezeichnet werden kann, im Bereich der Architekturgeschichte über einen sehr geringen Bekanntheitsgrad

verfügt. Der Complesso Monumentale steht zwar seit 1999 für Veranstaltungen zur Verfügung, wurde aber nur selten dazu genutzt“, beschreibt der Kurator der Ausstellung, Prof. Christoph Bertsch vom Institut für Kunstgeschichte, die Umstände, die bei ihm zur Idee für das Projekt „Cella“ geführt haben. „Ich wollte das Gebäude als Ausstellungsort in eine Ausstellung integrieren. Cella ist die erste Ausstellung im Complesso Monumentale di San

Michele, die sich mit dem Bau beschäftigt“, erläutert Bertsch.

Gemeinsam mit Mag. Silvia Höller machte er sich vor zwei Jahren daran, Künstlerinnen und Künstler zu finden, die sich in ihren Arbeiten mit der Zelle oder Themen wie Ausgrenzung, Isolierung oder Überwachung beschäftigen. Schlussendlich konnten sie 38 internationale Künstlerinnen und Künstler für das Projekt gewinnen. „Obwohl wir den Künstlern keine Finanzierung nach internationalen Standards bieten konnten, zeigten sich doch alle, die wir angesprochen haben, begeistert vom Konzept“, freut sich Bertsch. Auch Silvia Höller bestätigt die positive Resonanz, auf die sie bei den Künstlern gestoßen sind. „Nur zwei Künstlerinnen sagten ab, aber nicht weil ihnen das Konzept nicht gefiel, sondern weil sie bereits an anderen Großprojekten arbeiteten“, erklärt die Mitkuratorin der Ausstellung.

Verschiedene Blickwinkel

Vom 5. bis 28. November 2009 werden die Künstler in den einzelnen Zellen und dem Refektorium des Complesso Monumentale ihre Arbeiten präsentieren. Dabei steht nicht die mediale Ausdrucksform im Mittelpunkt, sondern der inhaltliche Aspekt. Videos, Fotoarbeiten und Installationen werden ebenso zu finden sein wie skulpturale Werke, Malerei und Grafik.

Die ausgestellten Arbeiten von Pipilotti Rist, Matthew Barney, Jannis Kounellis, Giuseppe Penone, Gerwald Rockenschau und anderen sind zum größten Teil eigens für die Ausstellung entstanden. „Der Inhalt der Ausstellung ist dabei aber nicht ein rein politischer, neben Themen wie Überwachung, Ausgrenzung und Haft wird die Zelle auch als Rückzugsort oder aus religiöser Sicht interpretiert. Diese Spannweite des Themas abzubilden, ist Teil des Konzeptes der Ausstellung“, erklärt Bertsch.

Dialog der Disziplinen

Parallel zum künstlerischen Ansatzpunkt werden sich von 21. bis 23. Jänner 21 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen (Kunstgeschichte, Theologie, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Architekturtheorie, Geschichte und Medizin) bei einem Workshop in



Innsbruck mit dem Thema der „Cella“ beschäftigen. „Bei dem Workshop wird auch der größte Teil der Künstler anwesend sein, was einen interessanten Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst erwarten lässt“, freut sich Bertsch.

Breite Unterstützung

Möglich gemacht wurde das Projekt durch die Unterstützung zahlreicher Sponsoren, allen voran des Hauptsponsors Hypo Tirol Bank und des Landes Tirol. Dieses fördert das Projekt „Cella“ als Sonderprojekt im Rahmen des Programms zum Gedenkjahr Geschichte trifft Zukunft 1809/2009.

susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■



Vom 5. bis 28. November werden u. a. Werke von Matthew Barney und Pipilotti Rist (unten) zu sehen sein.

Fotos: Künstler

TEILNEHMER DER AUSSTELLUNG

Ingmar Alge, Dornbirn • Angelo Aligia, Diamante/Rom • Matthew Barney, New York • Gottfried Bechtold, Bregenz • Fatima Bornemissa, Innsbruck • Tania Bruguera, Havanna/Chicago • Lucilla Catania, Rom • Thomas Feuerstein, Innsbruck/Wien • Flatz, München • Rainer Ganahl, New York • Morto da Goffezza, Neapel • Morto da Goffezza Il Giovane, Palermo • Marcel Hiller, Münster • Zenita Komad, Wien • Jannis Kounellis, Rom • Anja Krautgasser, Innsbruck/Amsterdam • Maria Kristof, Rom • Carla Mattii, Mailand • Yves Netzhammer, Zü-

rich • Giuseppe Penone, Turin • Pietro Perrone, Rom • Alfredo Pirri, Rom • Platino, Stuttgart • Christine Prantauer, Innsbruck • Cloti Ricciardi, Rom • Daniel Richter, Berlin • Pipilotti Rist, Zürich • Gerwald Rockenschau, Wien/Berlin • Heidrun Sandbichler, Innsbruck/Rom • Eva Schlegel, Wien • Gregor Schneider, Mönchengladbach • Esther Stocker, Wien • Milica Tomic, Belgrad • Christoph Wachter/Mathias Jud, Basel/Berlin • Lois Weinberger, Wien • Margret Wibmer, Amsterdam • Ingrid Wildi, Zürich • Yoonsook, Seoul



Kein Schnee von gestern

Wenn über künstliche Beschneigung diskutiert wird, sehen Touristiker weiß und Umweltschützer rot. *wissenswert* sprach mit zwei Wissenschaftlern über Tirols Wasservorrat und ökologische Aspekte der Schneeerzeugung.

Um den Wintertourismus in Tirol zu sichern, ist künstliche Beschneigung unverzichtbar, sie hat aber auch ihre Kehrseiten.

Energie und sauberes Wasser: Das sind jene Ressourcen, die für die technische Beschneigung – wie die Produktion von Kunstschnee im Fachjargon heißt – in großen Mengen erforderlich sind. Rund 2,5 Millionen Kubikmeter Wasser werden in Tirol jährlich für die Beschneigung benötigt. Tirol kann diesen hohen Bedarf im Gegensatz zu anderen Regionen decken. „Es gibt in der Region ausreichend Wasser für die Schneeproduktion. Die Beschneigung ist derzeit und auch künftig kein substanzielles Problem in Hinblick auf die regionalen Wasserressourcen“, sagt Univ.-Prof. Wolfgang Rauch, Leiter des Instituts für Infrastruktur. Gemeinsam mit Forscher-Kollegen hat er in den vergangenen Jahren in mehreren Projekten die Wasserressourcen und den Wasserbedarf in verschiedenen Gebieten Tirols unter dem Aspekt des Klimawandels analysiert, u.a. im Rahmen des Projekts KNET – Kompetenznetzwerk Wasserressourcen.

Saisonale Engpässe

„Saisonal und lokal sind dennoch Engpässe möglich“, ergänzt Rauch ein weiteres Ergebnis seiner Untersuchungen. „Unter bestimmten hydrogeologischen Voraussetzungen, wenn zu wenig Bäche und Quellen zur Verfügung stehen, kann es eine Konkurrenz zur kommunalen Trinkwassersituation geben“, erklärt er. Saisonale Engpässe entstehen in den Wintermonaten, wenn der Wasserbedarf durch den Tourismus hoch ist und der Bedarf an Schneiwasser hinzukommt. Denn gerade in dieser Zeit führen Bäche und Quellen am wenigsten Wasser. „Das Wasser wird zwar durch den Schmelzvorgang wieder in den Kreislauf zurückgebracht, Ort und Zeit der

Rückgabe entsprechen aber nicht jener der Entnahme“, so Rauch. Um diese Engpässe zu überbrücken, müssen Speicherteiche angelegt werden. Eine Maßnahme, die in einigen Fällen ökologisch unbedenklich ist, insbesondere in höheren Lagen aber einen massiven Eingriff in die alpine Landschaft bedeutet.

„Über die Frage Beschneien oder nicht sind wir schon lange hinweg, allerdings nicht über die Frage, ob die Schäden für die Natur und Landschaft in irgendeinem Verhältnis zum Nutzen stehen“, verdeutlicht Univ.-Prof. Roland Psenner, Dekan der Fakultät für Biologie und Wissenschaftler am Institut für Ökologie. „Ein Speicherteich in einem weitläufigen Nutzwald ist okay, kann vielleicht sogar eine Bereicherung für die Landschaft sein. Nicht vertretbar ist aber zum Beispiel der Speicherteich im Rotmoostal südlich von Obergurgl, v.a. da es andere und bessere Alternativen gegeben hätte“, unterstreicht er.

Neben der Umgestaltung hochalpiner Landschaften und der Gefährdung der Lebensräume von Tier- und Pflanzenarten kommt ein weiterer Aspekt zum Tragen: die Qualität des für die Beschneigung verwendeten Wassers. „Tirol wirbt zwar damit, dass das für die Beschneigung verwendete Wasser Trinkwasserqualität hat, im Endeffekt trägt dieses alle Signale der Zivilisation.“ Der Grund dafür:

wenn Schneiwasser aus Bächen und Quellen in tieferen Lagen entnommen und dann mittels UV-Anlage technisch aufbereitet und nach oben gepumpt wird. „Obwohl das Wasser aufbereitet ist, finden sich unterschiedliche Stoffe wie gelöster organischer Kohlenstoff, Nährstoffe, Ionen und vieles mehr darin“, erläutert Psenner. „All diese Inhalte transportieren wir in die Höhe, sammeln sie in Speicherteichen und versprühen sie auf die Pisten. Mit frisch gefallenem Schnee hat das nichts zu tun.“

Vegetationsverzögerung

Auch auf die Vegetation hat die Beschneigung Auswirkungen. So zeigen Studien, dass Kunstschneedecken zu Vegetationsverzögerungen führen können. „Auf Pisten kommt die Vegetation später. Durch einen warmen Mai oder Juni kann diese Verzögerung jedoch aufgeholt werden“, schildert Psenner. Außerdem schützt eine Kunstschneedecke manchmal sogar die Vegetation. „Wenn Pisten sowieso befahren werden, dann ist der Schaden natürlich viel größer, wenn zu wenig Schnee liegt“, meint der Ökologe, der sich nicht nur als „Verhinderer“

sehen will. Er rät jedoch auf jeden Fall zu einer behutsameren Herangehensweise, insbesondere bei der Errichtung neuer Beschneigungen.

anlagen. „Die Beschneigung ist natürlich weit mehr als nur eine ökologische Frage. Bei allen neuen Projekten sollte man eine interessensunabhängige Kosten-Nutzen-Rechnung machen lassen. Wenn sich ein Projekt wirtschaftlich lohnt, sollte man abwägen für wen. Ist es für die Region und die Bevölkerung von Nutzen – was angesichts des Energieverbrauchs bei der Schneeproduktion und der steigenden Energiepreise in einigen Fällen anzuzweifeln ist – dann ist der Ökologe am Zug“, schlägt er vor. „Wenn der Eingriff aus ökologischer Sicht zu massiv ist, kann man immer noch Varianten überprüfen.“

eva.fessler@uibk.ac.at ■

Wissenswertes zum künstlichen Weiß

Als Beschneigungsanlage bezeichnet man alle Komponenten zur technischen Erzeugung von Schnee. Dazu gehören nicht nur die eigentlichen Schnee-Erzeuger, sondern auch Wasserspeicher, Pumpen, Zuleitungen etc.

Je nach Außentemperatur benötigen moderne Anlagen für die Schnee-Erzeugung zwischen 1 und 5 Kilowattstunden Strom und ca. 400 Liter Wasser pro Kubikmeter Schnee.

Die ideale Beschneigungstemperatur ist abhängig von der Luftfeuchtigkeit und liegt zwischen -5 und -10 Grad Celsius. Chemische Zusätze ermöglichen künstliche Beschneigung sogar bei Plusgraden. In Tirol sind diese verboten.

Es gibt Schätzungen, wonach die Skipisten in den Alpen pro Jahr mit 95 Millionen Kubikmetern Wasser beschneit werden. In Tirol sind es laut Alpenverein 2,5 Millionen Kubikmeter jährlich.

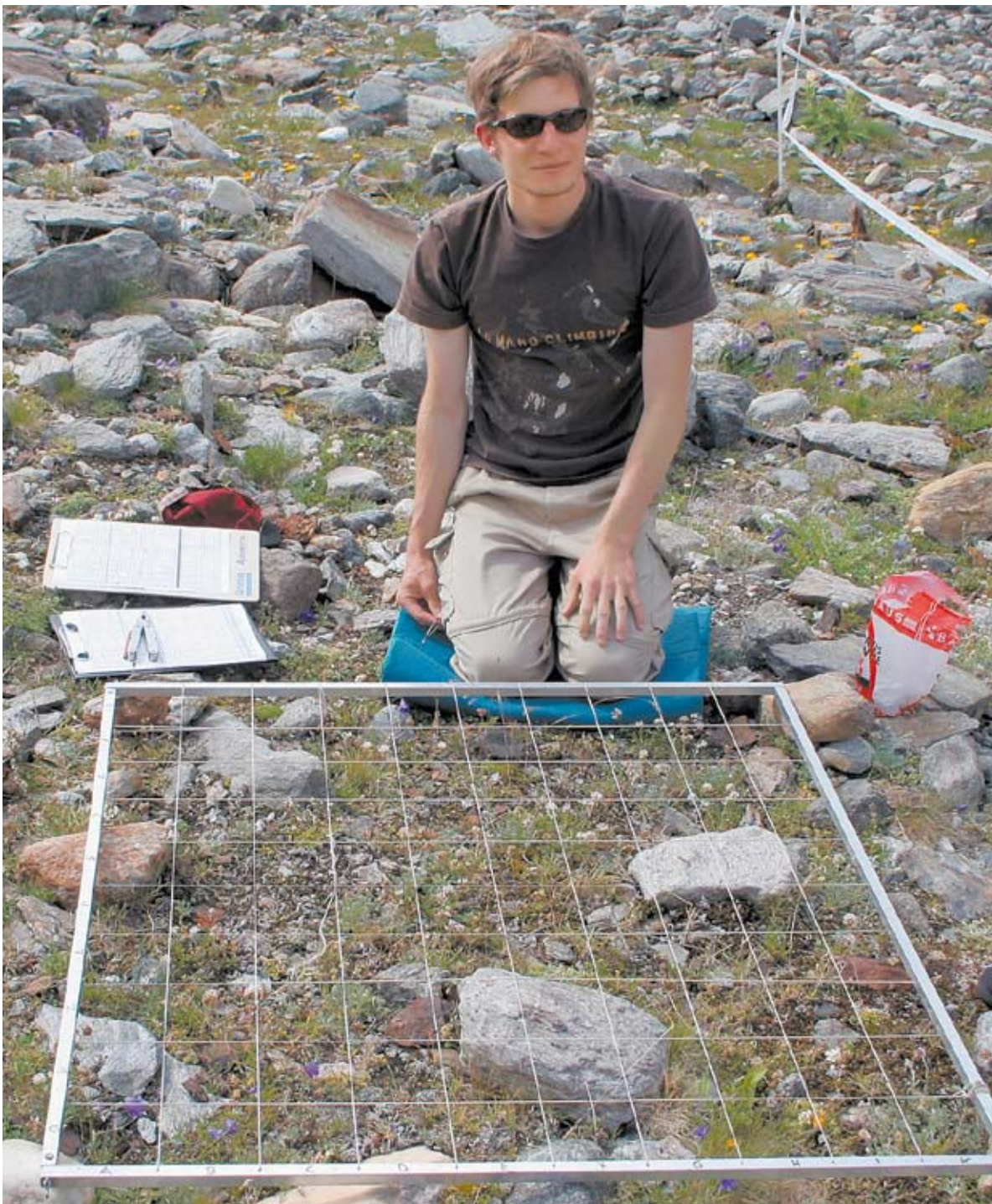
Die Schneisaison beginnt frühestens am 1. November und dauert längstens bis 31. März. Einige Tiroler Seilbahnbetreiber haben einen Antrag auf Beschneigung ab dem 15. Oktober gestellt.



Foto: dpa/Achim Scheidemann

Viel Forschergeist hoch im Gebirge

Die Universität Innsbruck betreibt eine alpine Forschungsstelle und das Universitätszentrum in Obergurgl. Forscher reisen von weit her an, um Infrastruktur und Kursangebote zu nutzen.



Viele Wissenschaftler nutzen die Forschungsstelle als Basisstation für ihre Arbeit im Gelände.

Foto: Uni

Bereits seit dem Jahr 1951 existiert die alpine Forschungsstelle in Obergurgl. Seitdem forschen Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen im hochalpinen Raum.

Drei leer stehende alte Zolllhäuser wählte Wolf Burger im Jahr 1951 aus. Hier sollten eine Forschungsstelle und ein Bundes-sportheim entstehen, deren Aufgabe es sein sollte, „Alpinismus, alpinen Skilauf, Wissenschaft im und vom Hochgebirge mit Gästen aus allen Ländern Europas und allen Erdteilen zu pflegen“. 1970 schlug dann die erste große Stunde der Forschungsstelle: Walter Moser wurde als wissenschaftlicher Assistent angestellt, 1973 begann ein MAB-Projekt (Man and the Biosphere) der UNESCO. „Ziel des Projekts war es, für den damals aufstrebenden Wintersportort Obergurgl Zukunftsperspektiven zu entwickeln“, erklärt die jetzige wissenschaftliche Leiterin Brigitta Erschbamer. „Naturwissenschaftliche und sozio-ökonomische Studien wurden durchgeführt und daraus ein Computermodell entwickelt, woraus ein Leitbild für die Zukunft entstand.“ Gemeinsam mit der Bevölkerung wurde ein Modell zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts und der Landschaftsqualität entwickelt. Das erfolgreiche Projekt war auch international sehr bekannt.

Neue Leitung

Seit 2004 hat nun das Vize-rektorat für Forschung alle Agenden der Forschungsstelle übernommen und aus dem



Eines der drei alten Zollhäuser, die heute das Universitätszentrum und die alpine Forschungsstelle in Obergurgl beheimaten.

Foto: Uni Innsbruck

ehemaligen Sportheim das Universitätszentrum gemacht. Heute finden hier internationale Kongresse, Seminare und Schulungen statt. Die alpine Forschungsstelle blieb bis ins Jahr 2007 ohne wissenschaftliche Leitung, bis 2007

Eva-Maria Koch als wissenschaftliche Koordinatorin eingestellt wurde und Brigitta Erschbamer im März 2009 die wissenschaftliche Leitung übernahm. „Das alpine Forschungszentrum hat vier große Ziele“, formuliert Erschbamer den Anspruch der Einrichtung: „Es soll die Infrastruktur für Forscher wie Wohnmöglichkeit, Labor, Bibliothek und Depots bereitgestellt werden. Ein weiteres Ziel ist die Information der Öffentlichkeit: Auf diesem Weg möchten wir langjährige Untersuchungsreihen zugänglich machen.“

Forschung

Natürlich ist auch die Forschung fixer Bestandteil der Aktivitäten: Zahlreiche Wissenschaftler betreiben in Obergurgl derzeit Studien. Das vierte Standbein der Forschungsstelle stellt der Service und Kursbetrieb mit Fachvorträgen, Exkursionsbegleitung und einem

Fortbildungs- und Lehrprogramm dar. Einen enormen Informationsschatz ortet Eva-Maria Koch in den verfügbaren Langzeitdatenreihen der Station. Zur Forschungsstelle gehört auch eine Wetterstation, die seit 1951 kontinuierlich Informationen liefert. Wetterwart Meinhard Strobl betreut die Station seit mehr als 30 Jahren und meldet täglich die Wetterbeobachtungen nach Innsbruck.

Datenschätze

„In Zeiten des Klimawandels ist das ein unermesslicher Schatz, den wir auswerten können“, ist sich Koch sicher. Diese umfangreichen Daten geben eine weitere



«In Zeiten des Klimawandels sind unsere Daten ein unermesslicher Schatz, den wir auswerten können.»

Eva-Maria Koch

Foto: Koch

Bunte Forschungsvielfalt

In Obergurgl forschen Wissenschaftler vieler Fachrichtungen. Mitarbeiter der folgenden Institute der Universität Innsbruck sind derzeit dort tätig: Botanik, Ökologie, Mikrobiologie, Geologie und Paläontologie, Meteorologie und Geophysik, Germanistik, Geschichte und Ethnologie.

Zahlreiche andere Institutionen nutzen seit Jahren die alpine Forschungsstelle: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Hydrographischer Dienst/Land Tirol, Stadtarchäologie Hall, Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik

Aktuelle Projekte:

Primärsukzession im Gletschervorfeld, Nahrungsnetze im Gletschervorfeld, Abiotische und biotische Faktoren der Keimung im Gletschervorfeld, Folgen des Weideausschlusses, Biodiversität der Algen, Flechten und Moose von Obergurgl, Überlebensstrategien von alpinen Algen, Langzeitmonitoring am Blockgletscher im Äußeren Hochebenkar, Glaziale und periglaziale Lebensräume, Katastrophenbewältigungen

conomic and Ecosystem Research) national sowie international angestrebt wird. Die AFO (Alpine Forschungsstelle) soll als eine der Basisstationen in Österreich etabliert werden.

Erste Publikation

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse möchte die Forschungsstelle einem breiten Publikum zugänglich machen. Daher erscheint Anfang 2010 eine erste Publikation. Unter dem Thema „Glaziale und periglaziale Lebensräume im Raum Obergurgl“ soll das Werk interdisziplinäre Basisinformationen zur Region aus den verschiedenen Fachrichtungen liefern und den Start einer Serie markieren.

christina.vogt@tt.com ■



ERNST SCHÖPF

Ein Plus für die Region

Die alpine Forschungsstation und das Universitätszentrum sind für unsere Region in mehrfacher Hinsicht bedeutend. Durch das Zentrum kommen immer wieder Menschen aus aller Welt nach Obergurgl, die als sehr angenehme Gäste in Erscheinung treten. Der Name Obergurgl wird so in einer Weise hinausgetragen, die wir über die Schiene der Tourismuswerbung nicht leisten könnten. Daher ist es für uns ein großer Vorteil, wenn die Uni in dieser Region mit Forschungsstation und Universitätszentrum in Erscheinung tritt. Der positive Effekt ist nicht nur lokal zu beobachten, sondern strahlt auf das ganze Tal aus.

Ernst Schöpf,
Bürgermeister von Sölden



«Das alpine Forschungszentrum möchte die gesammelten Daten der Öffentlichkeit zugänglich machen.»

Brigitta Erschbamer

Foto: Koch

Möglichkeit, tätig zu werden: Die seit Jahren laufenden Monitoring-Programme in Obergurgl stellen wertvolle Datensätze für die Idee der koordinierten Langzeitforschung dar, die von der Plattform LTER/LTSER (Long-term Ecosystem Research, Long-term Socio-eco-

Demokratie versus Nationalsozialismus

Seit nunmehr zwölf Jahren finden in Tirol Kurse für rechtsextrem auffällig gewordene Jugendliche statt. Rechtsextremismusexperte Reinhold Gärtner führt die „Nachhilfe in Sachen Demokratie“ mit sehr gutem Erfolg durch.



Altersmäßig sind die Jugendlichen in den Kursen zwischen 15 und 20 Jahre alt.

Foto: Reuters/Sergej Karpukhin

In Informationsveranstaltungen versucht Reinhold Gärtner rechtsextrem auffällig gewordene Jugendliche von ihrem „rechten“ Kurs abzubringen.

Seit wann gibt es die Kurse und wie laufen sie ab?

Reinhold Gärtner: Die Idee zu den Kursen entstand Mitte der 90er-Jahre als im Unterland eine Wehrsportgruppe aufgefliegen ist, und der zuständige Richter sich überlegt hat, was man mit den Straffälligen machen könnte. Er hat sich an das Institut gewandt und Anton Pelinka und ich haben uns überlegt, was wir machen können. Seit damals gibt es die Kurse, welche „NS-Geschichte und Ideologie“ heißen und aus zwei Teilen bestehen. Einerseits reden wir über Politik und Demokratie, andererseits über den Nationalsozialismus. Ich gehe davon aus, dass Demokratie die Antithese zum Nationalsozialismus ist. Es würde wenig Sinn machen, nur vom Nationalsozialismus zu sprechen, dabei geht es sehr stark darum, was in einer Demokratie möglich ist und was nicht.

Wer muss einen Kurs besuchen?

Reinhold Gärtner: Die Kurse sind für rechtsextrem auffällig gewordene Jugendliche, das heißt, Staatsanwalt oder Richter entscheiden, dass es in einem speziellen Fall Sinn macht, einen solchen Kurs zu besuchen. Es ist möglich, dass die Jugendlichen mit dem Besuch des Kurses kein Verfahren bekommen und die Sache erledigt ist – vorausgesetzt, es war eine relativ leichte Straftat. Bei schwereren Sachen wie

Körperverletzung kommt noch ein Verfahren dazu. Da funktioniert der Kurs als zusätzliche Auflage.

Wie laufen die Kurse ab, welche Erfahrungen haben Sie gemacht, und gibt es Erfolge?

Reinhold Gärtner: Erfolg ist schwer messbar. Der Staatsanwalt hat sich im Jahr 2002 einmal angeschaut, was aus den Personen geworden ist und ist damals draufgekommen, dass von 50 Personen nur eine einschlägig rückfällig wurde. Man muss aber berücksichtigen, dass die Kurse nur ein Teil sind. Wichtig ist auch die Betreuung durch Neustart, die frühere Bewährungshilfe, und andere Einrichtungen. Es muss alles zusammenpassen.

Die Kurse dauern etwa zehn bis zwölf Stunden. Was ich ablehne, ist zu missionieren, zu belehren oder zu moralisieren, mit dem Zeigefinger aufzuzeigen. Ich versuche den Jugendlichen zu vermitteln, wie ich die ganze Sache sehe. Die Erfahrung ist, dass der Großteil sehr gut ins Gespräch kommt, dass Diskussionen entstehen, wobei von vornherein vereinbart ist, dass da nichts nach außen dringt. Altersmäßig sind die Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahre alt. Da

bei hängt es vom Alter bei der Tatzeit ab.

Welche Jugendlichen driften in die rechtsextreme Szene ab?

Reinhold Gärtner: Bei sehr vielen spielt es eine Rolle zu provozieren. Damit kann man Erwachsene ärgern und das funktioniert natürlich besser mit einem Hakenkreuz als etwa „ÖVP“ an die Wand zu schmieren oder irgendetwas anderes. Provokation spielt auf jeden Fall eine Rolle.

Ideologie

Ist den Jugendlichen die Tragweite der rechtsextremen Ideologie überhaupt bewusst?

Reinhold Gärtner: Die Ideologie ist bei den wenigsten fest verankert. Häufig ist es so, dass man aus dem ganzen Nationalsozialismus die Punkte herausfiltert, die einem sympathisch erscheinen. Meist sind es die üblichen Sprüche wie, dass es eben eine Volksgemeinschaft gegeben hat, dass man zusammengehalten hat, dass es keine Ausländer gegeben hat. Aber es ist nicht so, dass es eine gefestigte Ideologie ist. Was Nationalsozialismus in seiner Gesamtheit, seine Tragweite, was etwa Holocaust wirklich bedeutet, ist

den Jugendlichen oft nicht klar.

Gewalt – Jugend – Rechtsextremismus. Hängen diese Begriffe zusammen?

Reinhold Gärtner: Das hängt sicher zusammen. Ob das nun brachiale, selbst ausgeübte Gewalt ist oder nicht, auf jeden Fall gibt es eine Gewaltbereitschaft und eine gewisse Aggression, die da ist. Sehr stark oder sehr häufig ist diese Gewaltbereitschaft gekoppelt an Alkohol. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn am 20. April in alkoholisiertem Zustand ein Rosenverkäufer verprügelt wird, dann deswegen, weil vorher der Geburtstag von Hitler gefeiert wurde, alle dementsprechend betrunken waren und das dann auf der Straße weitergeht. Der Alkohol spielt auf jeden Fall eine Rolle und die Gewalt, je nachdem wie man das definieren möchte. Aber die Gewaltbereitschaft ist auf jeden Fall da und mehr Gewalt geht in Österreich sicher von solchen Gruppen aus.

Wellenbewegung

Kann man Veränderungen über die letzten Jahre beobachten? Wenn ja, was hat sich geändert?

Reinhold Gärtner: Das ist eher unterschiedlich. Man kann von einer Wellenbewegung sprechen. Teilweise ist es ein Katz-und-Maus-Spiel, das heißt, es wird ausprobiert, wie weit man gehen kann, bis die Umgebung reagiert, bis die Öffentlichkeit reagiert. Dann wird es wieder etwas ruhiger und nach ein paar Jahren schauen sich die Gruppierungen wieder an, inwieweit sie provozieren können. Mehr Gewalt kann man nicht sagen, aber brutaler bzw. intensiver. Wobei wir natürlich auch dazu neigen, mehr zu kriminalisieren als früher, speziell bei Jugendlichen. Ich möchte nichts verharmlosen, aber es ist schon so, dass die „Qualität“ eine andere geworden ist. Etwa, dass man nicht mehr aufhört, wenn jemand schon am Boden liegt, sondern dann noch weiter tritt. Da gibt es ein paar dramatische Beispiele.

Position beziehen

Was kann der Einzelne tun?

Reinhold Gärtner: Ich denke mir, einfach Position beziehen. Ob das nun im privaten Umfeld ist, ob das irgendwelche komischen Stammtischwitze sind: einfach Position beziehen, eine Gegenöffentlichkeit schaffen. Das wäre eine wichtige Variante. Ich halte abso-

lut nichts davon, sich um drei Uhr nachts mit fünf Skinheads anzulegen, das ist nicht gemeint. Aber das Meinungsmonopol sollte nicht bei den Hetzern bleiben. Dann ist schon viel erreicht.

Wäre das präventive Angebot der Kurse sinnvoll?

Reinhold Gärtner: Das wäre durchaus sinnvoll und es geschieht auch schon einiges in den Schulen. Es ist nicht mehr das Verschweigen wie in den 60er-Jahren oder das Moralisieren in den 70er-Jahren, sondern einfach eine durchaus sinnvolle Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte. patrizia.pichler@tt.com ■

ZUR PERSON



REINHOLD GÄRTNER

Grenzen aufzeigen

Reinhold Gärtner wurde im Jahr 1955 in Oberösterreich geboren. Er studierte Lehramt Geschichte und Englisch und arbeitete ab 1988 als Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Nach seiner Promotion zum Dr. phil. (Politikwissenschaft) habilitierte er sich und ist seit 2001 Ao. Univ.-Prof. am Institut für Politikwissenschaft in Innsbruck. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Rassismus und Antisemitismus, Rechtsextremismus in Österreich, Politisches System Österreichs, Ausländerpolitik und Politische Bildung. Er unterrichtet an Universitäten im Ausland, arbeitet in der Lehrerfortbildung und hält Kurse für rechtsextrem auffällige Jugendliche.



Reinhold Gärtner: Demokratie ist kein Wunschkonzert.

Fotos: Berger



Frauen sind immer noch einem großen Druck ausgesetzt, alles unter einen Hut zu bringen – Kind, soziales Leben und Beruf.

Foto: Keystone

Einen Ehemann von der Armut entfernt

Frauen im Beruf mit Kind müssen sich einer täglichen Belastungsprobe stellen. Dabei geht es nicht darum, wie neben einer glänzenden Karriere ein Kind versorgt werden soll, sondern um den Beruf, die nackte Existenz.

Die Rahmenbedingungen für berufstätige Mütter mit Kindern fehlen in Österreich nach wie vor. Dabei geht es um die schlichte Ausübung des Berufs.

Alles unter einen Hut bringen. Dem Druck täglich Stand halten, und kaum Unterstützung von gesellschaftlicher Seite. Das ist der Alltag einer Mutter mit Job. Und das sind gleichzeitig die Zukunftsaussichten für je-

ne berufstätigen Mütter, die sich für ein Kind entscheiden. Worum liegt es, dass in diesem Bereich kaum Veränderungen stattfinden, Frauen immer noch der täglichen Last ausgesetzt sind? „Einerseits liegt es daran, dass die Rahmenbedingungen nach wie vor fehlen. Das ist ja etwas, was schon seit Jahrzehnten bemängelt wird, dass es zu wenig institutionelle Einrichtungen bzw. Kinderbetreuungen gibt. Tirol ist in diesem Zusammenhang im schlechten Sinn Vorreiter unter

den Bundesländern. Das andere ist eine Frage der Aufteilung unbezahlter Arbeit, also Hausarbeit, Erziehungsarbeit, Pflege und so weiter“, sagt die Politologin Alexandra Weiss, deren Forschungsschwerpunkt unter anderem Geschlechterforschung ist.

Kein Rollentausch

Diese unbezahlten Arbeiten lägen immer noch hauptsächlich im Bereich der Frauen, wie sie weiter erklärt: „Es gibt immer wieder Zeitbudgetstudien, und

diese zeigen auf, dass drei Viertel der Haus- und Erziehungsarbeit nach wie vor von Frauen gemacht wird. Das hat sich seit den 80er-Jahren nicht verändert.“ Und wenn Männer Erziehungsarbeit übernehmen, dann würden sie sich nicht den alltäglich anfallenden Routinetätigkeiten wie etwa Hinbringen und Abholen von Kindergarten oder Schule widmen, sondern sozusagen dem Außergewöhnlichen, meint Weiss weiter. Eine ernüchternde Tatsache, wenn man bedenkt,

wie lange Ansätze wie Rollentausch, Verbesserung der Institutionen und der flexiblen Kinderbetreuung schon Thema sind. Zwar werde auf politischer Ebene viel über Gleichberechtigung gesprochen, tatsächlich passiere aber noch sehr wenig, so Weiss und weiter: „Es wird immer davon geredet, dass schon alles möglich sei. Das ist genau das, was in der Wissenschaft als ‚rhetorische Modernisierung der Geschlechterverhältnisse‘ bezeichnet wird. Das heißt, es wird viel darüber geredet, die realen Verhältnisse ändern sich aber nur wenig.“ Vor allem die Diskussion über die Möglichkeiten der Betreuung von Kindern sei eine sehr müßige, meint Alexandra Weiss: „Was in diesem Zusammenhang immer diskutiert wird und was ich sehr

«Es wird viel geredet, was alles möglich sei. In der Realität ändert sich allerdings nur sehr wenig»

Alexandra Weiss

schade finde, ist, dass die Kernaussage ist, dass es entweder auf Kosten des Kindes oder auf Kosten der Frauen geht. Das ist eine Zwickmühle, die meiner Ansicht nach nicht existiert. Aber es wird in Österreich leider wiederholt in diese Richtung diskutiert, dass institutionelle Kinderbetreuung etwas sei, das nicht gut für Kinder ist, und das stimmt ja nicht. Bei uns wird das leider immer noch in Richtung ‚Aufbewahrungsanstalt‘ kommuniziert.“

Ein Ansatz, dem widersprochen werden kann, sieht man sich in Teilen Europas um und nimmt etwa Schweden als Vorbild für flexible Kinderbetreuungsmaßnahmen heraus. „Ein gutes Beispiel. Dort ist zwar auch nicht alles perfekt, aber es gibt alle möglichen Varianten von flexiblen Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Dort gibt es beispielsweise auch Einrichtungen, die vorübergehend genutzt werden können, während die Mutter Amtsgänge absolvieren muss. Das ist keineswegs schlecht für die Kinder“, weiß die Expertin. Im Gegenteil: In Ländern mit solchen Erleichterungsmaßnahmen entscheiden sich Frauen viel eher für Kinder als in Österreich. Denn ein Kind in guter Betreuung zu wissen, er-



Der Stressfaktor für berufstätige Mütter ist kein geringer.

Fotos: Keystone; privat

leichtert die Entscheidung für ein Kind, und das spiegelt sich natürlich in den Geburtenraten wider.

Der Vorwurf, dass viele Frauen aus Karrieregründen nicht mehr Kinder bekommen wollen, gehe ins Leere, meint Weiss: „Zum einen sind es die Rahmenbedingungen, die diese Entscheidung schwierig machen, zum anderen ist das eine persönliche Entscheidung, die niemandem vorzuwerfen ist. Vorschläge, Kinderlosigkeit (zum Beispiel steuerlich) zu bestrafen, sind ein Angriff auf dieses Selbstbestimmungsrecht. Frauen und Männer ohne Kinder zahlen ja über Steuern etwa für Bildungseinrichtungen mit – was richtig ist – auch wenn sie sie nicht für eigene Kinder in Anspruch nehmen.“

Unsicherheit der Männer

Dabei sind es längst nicht mehr nur die Frauen, die sich nicht mehr in der Lage sehen, ein Kind in die Welt zu setzen. Die wirtschaftliche Lage in diesen Zeiten lässt Männer zögern.

„Untersuchungen zufolge gibt es viel mehr Männer als Frauen, die sich nicht mehr sicher sind, überhaupt ein Kind zu wollen. Vor allem die ökonomische Unsicherheit in Bezug auf Arbeitsplätze verunsichert Männer noch mehr, u.a. aus der Überlegung

heraus, dass sie dann – auch aufgrund fehlender Betreuungseinrichtungen – oft die Familie allein erhalten müssen“, erzählt Weiss.

Frauen und Armut

Bei Frauen, die sich für eine bestimmte berufliche Laufbahn entscheiden, ginge es ganz „normal“ um den Beruf und nicht um glänzende Karrieren. Es geht um die nackte Existenzsicherung. „Eine Karriere evoziert ja, dass es um eine tolle berufliche Perspektive geht und das ist ja für die Masse der Frauen überhaupt nicht die Realität“, meint die Genderexpertin und weiter: „Es gibt einen Satz in der Armutsforschung: ‚Frauen sind einen Ehemann von der Armut entfernt‘. Das ist leider immer noch die Realität. Wenn Frauen nicht auf einen Mann oder auf eine andere Beziehung zurückgreifen können, dann sind sie sehr schnell von Armut betroffen.“ Ein wesentliches Problem, das im Sinne einer echten Demokratie, einer sozialen und geschlechtergerechten, gelöst werden muss.

patrizia.pichler@tt.com ■

WEITERE INFORMATIONEN
<http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/>

ZUR PERSON



ALEXANDRA WEISS

Lebendige Politik

Innovative Frauenpolitik ist ihr Steckenpferd und deshalb ist sie Mitherausgeberin des Buches „Die Innensichten österreichischer Frauenpolitik“. Ein Buch über Ex-Frauenministerin Dohnal, in dem aufgezeigt wird, wie man innovativ und hautnah an den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen Politik machen kann. Weiss ist Politikwissenschaftlerin, beschäftigt im Büro für Gleichstellung und Gender Studies der Uni Innsbruck sowie Universitätslektorin.



Strengere Regeln für Banken, neue Richtlinien für Manager-Boni: die Finanzkrise als mögliche Chance.

Fotos: Ch. Hofer; Shutterstock/kk-artworks

Anstöße für gerechteres Wirtschaftssystem

Die Finanzkrise und die Debatte um die Manager-Boni könnten laut Ao. Univ.-Prof. Wilhelm Guggenberger eine Grundsatzdiskussion auslösen. Ihm geht es darum, den Sinn unseres Wirtschaftens zu hinterfragen.

Grundsätzlich spricht für den Theologen Guggenberger nichts gegen Manager-Boni. Es gehe allerdings um die Frage, was als Erfolg anerkannt wird.

Strengere Regeln für Banken, neue Richtlinien für Manager-Boni: Beim Gipfel der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer in Pittsburgh (USA) haben sich die Staats- und Regierungschefs im Grundsatz auf eine Begrenzung der Boni für Manager geeinigt. Eine Entscheidung, die etwas mehr als ein Jahr nach dem Höhepunkt der Finanzkrise gefallen ist. Sind diese Regeln die Lösung der Krise oder müssten eigentlich andere Maßnahmen greifen?

Komplexes Problem

Für Ao. Univ.-Prof. Wilhelm Guggenberger vom Institut für Systematische Theologie an der Uni Innsbruck ist das Problem um ei-

niges differenzierter. „Hinterfragt werden müsste, was denn der Sinn unseres Wirtschaftens ist. So wie es sich jetzt darstellt, werden Manager, Analysten und Banker zu den alleinigen Sündenböcken für die Krise gemacht“, erklärt Guggenberger. „Grundsätzlich spricht nichts gegen Boni. Es geht jedoch darum, was in unserer Gesellschaft als Erfolg und Leistung gilt“, erläutert Guggenberger, und spricht diesbezügliche Probleme an: „In der Boomphase ging es vor allem um kurzfristige Steigerungen an der Börse. Sie wurden erwartet und entsprechend belohnt. Ein anderes Problem waren die garantierten Boni, unabhängig vom Erfolg. Diese führen jedoch das System ad absurdum. So ist es auch zu verstehen, wenn die Leute zornig werden.“ Erfolg, so Guggenberger weiter, wurde immer sehr kurzfristig gemessen – in Viertel-, Halbjahres- und Jahresbilanzen. Dazu kam, dass Boni oft als Aktienoptionen vergeben wurde. „Dann ist aber klar, dass man sich vorwiegend auf eine gute Aktienperformance konzentriert.“

Eigene Begehrlichkeiten

Für Guggenberger könnten die Finanzkrise und die jetzige Debatte um die Manager-Boni eine Grundsatzdiskussion auslösen. „Es besteht aber auch die Gefahr, dass man sofort wieder zur Tagesordnung übergeht“, befürchtet der Wissenschaftler. Der auch fordert, dass sich jeder über seine eigenen Begehrlichkeiten klar wird. „Wenn ich von meinem Pensionsfonds große Gewinne erwarte, muss mir auch klar sein, dass dies nur über riskante Spekulationen möglich ist“, beschreibt Guggenberger. Er sieht in der jetzigen Situation aber auch einige

Hoffnungszeichen, etwa die Anstöße zur Regelung der Finanzmärkte und den Versuch, wieder längerfristiges Denken in die Unternehmen zu bringen.

Für neue Maßstäbe

Möglichkeiten, das Wirtschaftssystem gerechter und damit ethischer zu machen, gebe es jedenfalls einige. Man müsse sich etwa die Frage stellen, wie gerechtfertigt die enormen Gehaltsspannen sind, die sich in den vergangenen Jahren aufgetan haben. „In den USA etwa liegt das Gehaltsverhältnis zwischen einem Durchschnittsarbeiter und den bestbezahlten CEOs bei 1 zu 500. In Europa ist es zwar nicht so schlimm. Aber die Spanne beträgt immer noch 1:40 oder 50. Das kann nicht mehr durch Leistung und Verantwortung gerechtfertigt sein. Das ist jenseits jeder Relation“, betont Guggenberger. Es müssen also andere Maßstäbe ins System kommen: „Wenn es schon eine leistungsbezogene Entlohnung gibt, dann stellt sich die Frage der Beteiligung der ganz normalen Mitarbeiter.“ Dies könne zum Beispiel so aussehen, dass Geld für die Weiterbildung oder soziale Unternehmungen eingesetzt wird. Der Wissenschaftler warnt jedenfalls davor, ausschließlich Geld als Motivationssteigerung einzusetzen. Das sei auch betriebswirtschaftlich fragwürdig. Man wisse, dass mehr Geld die Leistungsbereitschaft im Hochlohnsegment kaum steigern. Denn die Ausgangsfrage sei, was die Menschen überhaupt zu Leistung motiviere. Freude an der Arbeit, Entscheidungsspielraum zu haben und seine Kreativität einsetzen zu können, seien Untersuchungen zufolge motivie-

render. Guggenberger wünscht sich weiters mehr Mut von den Firmen: „Es gab und gibt auch einen Wettbewerb der Unternehmen um Spitzenkräfte. Die Frage ist, ob die teuersten wirklich die besten sind. Unternehmen sollten den Mut haben, hier nicht um jeden Preis mitzuspielen.“

christa.hofer@tt.com ■

ZUR PERSON



WILHELM GUGGENBERGER

Ethik in der Wirtschaft

Wilhelm Guggenberger wurde 1966 in Innsbruck geboren. Nach dem Studium der Fachtheologie habilitierte er sich im Fach Christliche Gesellschaftslehre mit dem Thema „Die List der Dinge. Sackgassen der Wirtschaftsethik in einer funktional differenzierten Gesellschaft“. Guggenberger ist Mitglied des Fakultätsbeirats und u.a. Mitherausgeber der Reihe „Edition Weltordnung – Religion – Gewalt“ (innsbruck university press).

Segen und Fluch der Nachahmung

Mit den wirtschaftsethischen Herausforderungen der Gegenwart in Unternehmenskultur und Finanzmärkten befasst sich ein Symposium am 19. und 20. November in Innsbruck. Die Finanz- und Wirtschaftskrise ist Anlass, die Funktion der Nachahmung in den Bereichen Finanzwelt und Unternehmenskultur zu analysieren. Das Symposium findet an der Theologischen Fakultät und im Haus der Begegnung statt.

Der Adler, ein Salzstreuer und viele Fledermäuse

Die Natur hat für viele Probleme ungewöhnliche Lösungen gefunden. Ihnen kommt die Bionik nach und nach auf die Spur. Oft entstehen daraus technische Innovationen.

„Nach den Gesetzen der Physik dürfte die Hummel nicht fliegen können. Sie weiß es aber nicht, drum tut sie es trotzdem“, grinst der Zoologe Thorsten Schwerte.

Offensichtlich hat die Hummel einen Trick, der auf den ersten Blick nicht durchschaubar ist. Viele Mechanismen in der Natur sind auch für die Weiterentwicklung der Technik interessant. An diesem Punkt setzt die Bionik an. Das Kunstwort, gebildet aus „Biologie“ und „Technik“ beschreibt eine wissenschaftliche Disziplin, die „sich mit der Entschlüsselung von Erfindungen der belebten Natur beschäftigt“, erklärt Schwerte. „Die Bionik ist ein interdisziplinärer Bereich, der Ingenieure und Naturwissenschaftler, aber auch Architekten oder Designer interessiert.“

Dabei hat die Natur für jeden Anlassfall eine passende Lösung gefunden. Allein die Vielzahl an unterschiedlichen Ausprägungen eines Fledermauskopfes macht deutlich, dass Tiere sich optimal an ihre Herausforderungen anpassen.

Kopieren reicht nicht

Das hört sich nun schön einfach an. Hat man ein Problem, schaut man einfach nach, ob die Natur nicht schon eine „Patentlösung“ gefunden hat. Aber ganz so einfach ist es dann doch nicht. „Die Randbedingungen und Gütekriterien sind entscheidend“, weiß der Wissenschaftler. Das Beispiel einer Mohnkapsel macht das deutlich: Raoul H. Francé wollte sich das Prinzip der Mohnkapsel zunutze

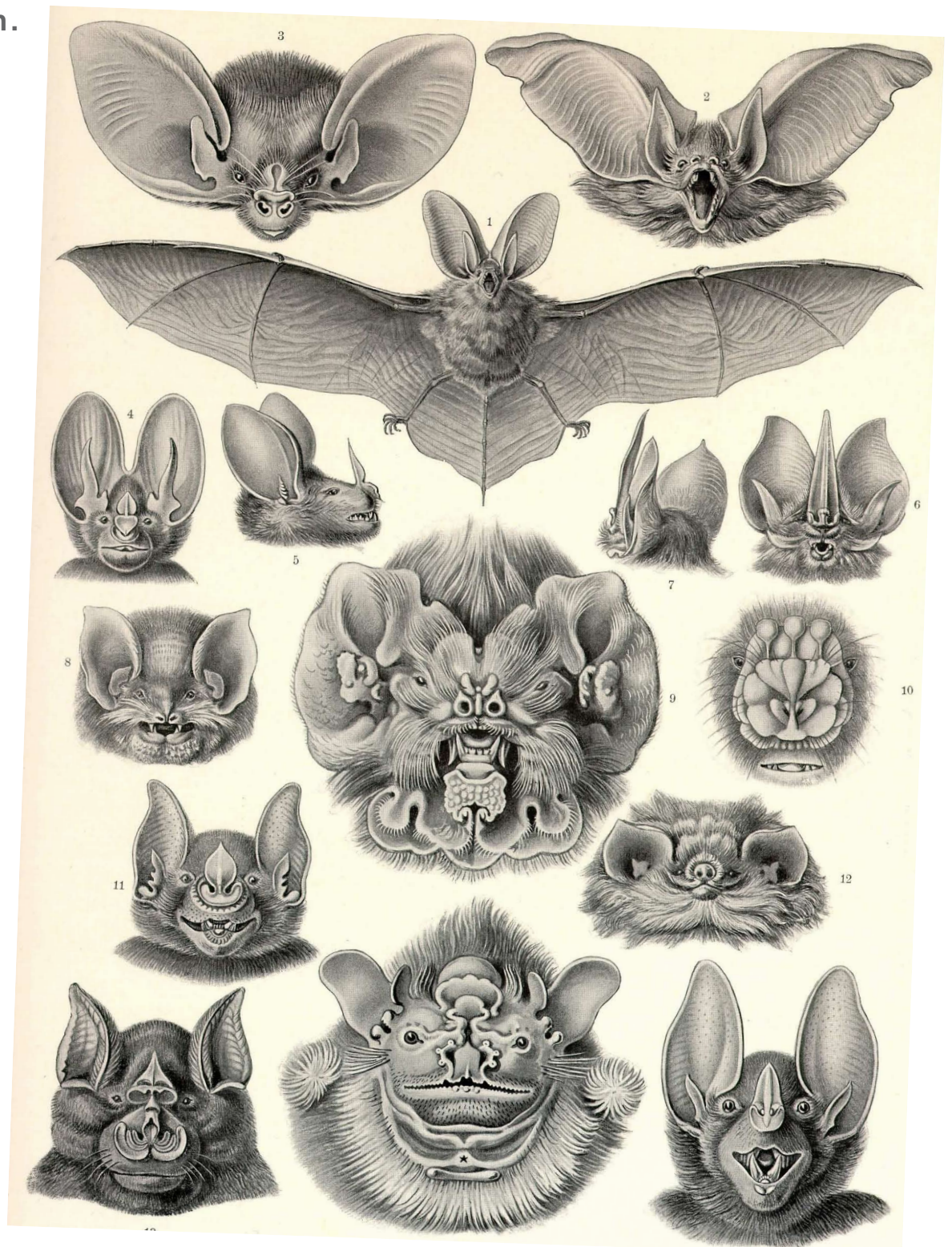




Bild links: Ernst Heinrich Philipp August Haeckel entdeckte eine Vielzahl an unterschiedlichen Ausprägungen bei Fledermausköpfen. Der Grund war simpel: Sie hatten ihr Sinnessystem auf verschiedene Umgebungen spezialisiert.

Oben: Der Adler nutzt die Gesetze der Aerodynamik: Stundenlang kreist er in unterschiedlichen Höhen und nutzt den Schwung beim Abwärtsfliegen optimal aus, um wieder zu steigen.

Mitte: Warum kann die Hummel fliegen? Noch sind nicht alle Geheimnisse der Natur gelüftet.

Unten: Ein junger, transparenter Zebrafisch steht bei der Erforschung des Herz-Kreislauf-Systems Modell.

Fotos: Reuters, dpa, apa, Vogt

Bionik bei Nacht

Wer mehr über die faszinierenden Welt der Bionik wissen möchte, dem sei die „Lange Nacht der Forschung“ ans Herz gelegt. Unter dem Titel „Wie machen Maschinen Unsichtbares sichtbar“ kann man seine eigenen Augen mit den künstlichen der Maschinen messen.

Datum: 7. November, Ort: ArealTechnik, Hörsaaltrakt HSB 1, Bauingenieursgebäude, Stations-Nr. T-B4.

machen, um nach ihrer Form einen Salzstreuer zu entwerfen. Dabei beachtete er jedoch nicht, dass es, im Gegensatz zum punktgenauen Salzstreuen, das Ziel der Natur ist, die Mohnsamen möglichst weit zu verbreiten. „Sein Ziel war es aber nicht, den Teller des Nachbarn zu salzen“, zeigt Schwerte das „vergessene“ Gütekriterium auf. Der Salzstreuer war also von wenig Erfolg gekrönt.

Bionischer Stahlbeton

Schlauer stellte es da schon Joseph Monier an: Der Aufbau des Opuntienblatts brachte ihn auf die Idee, mit Hilfe von Skelett-

strukturen im Inneren von Pflanzkübeln bessere Haltbarkeit zu erreichen: Er verband Metallgerippe mit Zement – der Stahlbeton war geboren.

Kein Patent

Die Natur liefert zwar so manches Vorbild, doch leider lässt sich daraus nicht immer Kapital schlagen. Denn wer versucht, ein in der Natur bereits existierendes Verfahren zum Patent anzumelden, wird damit in den meisten Fällen scheitern, da er das Verfahren nicht er-, sondern nur gefunden hat. Anders hingegen schaut es aus, wenn man ein Verfahren nur als Vorbild nimmt. Ein schönes Beispiel dazu bietet der Klettverschluss: Zwar funktioniert er dem Prinzip nach wie die Klette, das Material mit solchen Eigenschaften musste jedoch erst entwickelt werden: Es entstand ein echtes Patent.

Neue Wege

Die Bionik wird auch weiterhin einen wichtigen Platz in der Forschung einnehmen. In der Medizin hat sich die spezielle Entfalttechnik von Blättern schon bei der Positionierung von künstlichen Herzklappen als nützliches Vorbild erwiesen.

Einige Erfindungen der Natur konnten schon entschlüsselt werden, harren jedoch noch der technischen Umsetzung für den sinnvollen Gebrauch.

«Die Problemlösung mit Hilfe der Bionik ist kein Geniestreich, sondern das Ergebnis der *prepared minds*.»

Thorsten Schwerte

Der Adler zum Beispiel kann mit minimalem Energieverbrauch stundenlang in großen Höhen segeln. Möglich wird ihm dies durch die unterschiedlichen Strömungsgeschwindigkeiten der Luft in verschiedenen Höhen. Den Schwung, den er beim Abwärtsfliegen holt, nutzt er optimal, um sich wieder in größere Höhen aufzuschwingen. „Diese Entdeckung ist beispielgebend für die Segelfliegerei. Wenn man einem Computer beibringen würde, dieses Wissen auszuwerten, könnte man ähnlich wie der Adler segeln“, ist sich Schwerte sicher.

christina.vogt@tt.com ■

ZUR PERSON



THORSTEN SCHWERTE

Der Herr der Zebrafische

Der Zoologe Thorsten Schwerte setzt seinen Forschungsschwerpunkt auf die funktionale Entwicklung des Herz-Kreislauf-Systems. Als „Modell“ dienen junge, transparente Zebrafische, an denen Veränderungen besonders gut beobachtet werden können.

Sie stellen den Wissenschaftler jedoch vor ein Problem: Die Verwendung herkömmlicher Messinstrumente war nicht möglich, da die Tiere zu klein sind. Mit Hilfe der Videomikroskopie konnte der Blutfluss in den Gefäßen zwar sichtbar gemacht werden, bei der Betrachtung der Einzelbilder war aber nichts mehr zu erkennen.

Dies führte Schwerte zur Entwicklung eines bionischen Verfahrens, das durch Rechenoperationen Bewegung auch auf einem Bild sichtbar machen kann. Der Kontrast entsteht in diesem Fall durch Bewegung. Diese Mustererkennung des Blutflusses ist für den Menschen durch sein Vorwissen möglich. „Die Herausforderung war nun, dem Messsystem beizubringen, dynamische Informationen dazu zu verwenden, Blutgefäße zu erkennen“, erklärt der Wissenschaftler.

Die Faszination der Bionik treibt Schwerte dazu, sich auch neben seinem eigentlichen Forschungsschwerpunkt mit den Erfindungen der Natur zu beschäftigen.



Hinter der Marke Hummer stecken amerikanische Nationalmythen.

Foto: M. Lüdicke

Hummer fahren kann moralisch sein

Marius Lüdicke erforschte die amerikanische Geländewagenmarke Hummer und fand dabei heraus, warum Amerikaner keine Klima-Appelle hören wollen.

Mit dem historischen und sozialen Hintergrund der beliebten wie umstrittenen Automarke Hummer beschäftigt sich Marius Lüdicke von der Uni Innsbruck.

In Amerika fährt ein Biologe einen überdimensionalen Hummer mit hohem Benzinverbrauch und findet nichts dabei. Warum das so ist und in welchem Zusammenhang Klima-Konsum und ame-

rikanische Nationalidentität stehen, hat Dr. Marius Lüdicke vom Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus zusammen mit Kollegen aus den USA und Deutschland erforscht.

Eine Marke als soziales System begreifen, hinter dem bestimmte Glaubens- und Wertesysteme stecken – das ist der Forschungsansatz von Dr. Marius Lüdicke. Dieser, in Europa unübliche Zugang zur Konsumforschung, führte den Innsbrucker Nachwuchswissen-

schaftler nach Kalifornien, wo er für eine kürzlich erschienene ethnographische Studie über Konsumenten-Moral Interviews mit Hummer-Besitzern führte. „Der Ausgangspunkt unseres Projekts war die Frage, warum viele Amerikaner angesichts von Klimawarnungen und -kampagnen noch immer übergroße Autos der Marke Hummer fahren. Und das, obwohl sie sogar im eigenen Land massiv dafür kritisiert werden“, erklärt Marius Lüdicke den Aus-

gangspunkt des Forschungsvorhabens, das er gemeinsam mit den renommierten Konsumforschern Craig Thompson und Markus Giesler realisiert hat.

Ausführliche Interviews

Der Hummer, ein ursprünglich als Militärfahrzeug entwickelter, in den USA überaus beliebter Geländewagen, wurde im Zuge der Klimadebatten der letzten Jahre aufgrund seines exorbitanten Benzinverbrauchs stark angefein-

det. „Das beste Beispiel dafür ist die Website FUH2.com, auf der tausende Menschen einem Hummer den Mittelfinger zeigen und signalisieren, was sie von ihm halten“, sagt Marius Lüdicke. Nichtsdestotrotz lieben die Hummer-Besitzer ihre großen Autos. „Man kann diese Tatsache nicht einfach damit begründen, dass diesen Menschen Klima und Moral völlig egal sind“, betont er. Um zu verstehen, was hinter der Beliebtheit der Marke steckt, fragte Lüdicke zwanzig Hummer-Besitzer, warum sie Hummer fahren und wie sie zu Klimadebatten stehen. Bei seinen Erhebungen unternahm er mit seinen Gesprächspartnern immer wieder Off-Road-Touren mit einem Hummer. „In den drei Wochen, in denen ich in Kalifornien forschte, war ich oft stundenlang mit den Leuten unterwegs. Nur so entsteht das nötige Vertrauen, um wirklich interessante Dinge zu erfahren“, schildert Lüdicke die aufwändige Arbeit. So begleitete er beispielsweise einen seiner Informanten in den größten kalifornischen State Park Anza-Borrego Desert. „Ich habe unter den Hummer-Fahrern echte Naturliebhaber kennen gelernt“, erzählt er. „Einer von ihnen ist sogar Biologe. Das erscheint auf den ersten Blick natürlich paradox, wir liefern in einem weiteren Arbeitsschritt aber die theoretische Begründung“, berichtet Lüdicke.

Anti-Amerikanismus

In der zweiten Phase des Forschungsprojekts haben die Wissenschaftler die in den Interviews gewonnenen Informationen mit amerikanischen Nationalmythen in Beziehung gesetzt. „In den Begründungen der Hummer-Fahrer konnten wir uramerikanische Nationalmythen, so genannte Ideological Resources, identifizieren“, erklärt er. So repräsentiert Hummer einerseits die Vision von einem Amerika, das wie eine „City Upon a Hill“ kulturelles Vorbild für die ganze Welt sein will. Andererseits verkörpert der Hummer-Fahrer den Mythos des unerschrocken, tatkräftigen Individualisten, der sich gegen alle Widerstände im Kampf um den „American Frontier“ für Freiheit, Unabhängigkeit, Gleichheit und Toleranz einsetzt. „Wenn jetzt jemand – wie etwa Al Gore in seiner Klimakampagne – den Hummer angreift, so greift er damit amerikanische Werte an



Mit der Kampagne „Fuck Your H2“ (FUH2) demonstrierten Hummer-Gegner, was sie von den Autos halten.



Marius Lüdicke.

Foto: privat

und gilt selbst schnell als unamerikanisch“, erläutert der Wissenschaftler. Auch Hummer-Fahrer hätten Werte zu verteidigen, nur eben andere, begründet Lüdicke die Resistenz gegen moralische Appelle. „Katastrophen-Rhetorik und Konsum-Einschränkungen widersprechen diesen Werten, die in abgeschwächter Form auf einen Großteil der Amerikaner übertragbar sind“, meint Lüdicke. Das erkläre auch, warum die Amerikaner in Sachen Kyoto-Protokoll so zurückhaltend seien. „Die amerikanischen Frontiers sind immer weiter nach Westen gezogen, wenn sie irgendwo das Auslangen nicht mehr fanden, haben sie sich ein neues Stück des Landes erobert. Dieser zähe, hartgesottene Individualist lässt sich natürlich auch nichts vorschreiben. Diese identitätsstiftenden Mythen passen einfach nicht zusammen mit den gängigen Aufrufen zu Um-

weltschutz und Ressourcenschonung“, verdeutlicht er. „Derartige Appelle verstärken eher den Kampf um die eigene Identität.“

Kultursensiblerer Diskurs

Als überraschend und kontraproduktiv empfanden Marius Lüdicke und seine Forscherkollegen daher die Auftritte von US-Präsident Barack Obama beim vergangenen UNO-Gipfel: „Wenn Barack Obama vor der UNO in New York sein Volk aufruft, dem Klimawandel durch Reduktion des Klima-Konsums Einhalt zu gebieten, wird dies von konservativ patriotischen Amerikanern als Bedrohung der amerikanischen Identität ausgelegt“, führt Lüdicke aus. Der Appell diene dieser einflussreichen Gruppe von Amerika-

nern dazu, Obama als anti-amerikanischen Trittbrettfahrer der Öko-Lobby darzustellen, der die grundlegenden Werte der Nation missachtet und somit die besondere Kultur der Nation gefährdet. „Ähnlich wie bei der Gesundheitsreform, die von Konservativen als ‚Kommunismus‘ verunglimpft wird, wird sein mutiger Vorstoß in der Klimapolitik ähnlich unerwünschte Reaktionen hervorrufen“, meint Lüdicke. Er und seine nordamerikanischen Kollegen sehen den Schlüssel zu mehr amerikanischem Umweltbewusstsein daher in einem kultursensibleren Diskurs, der sich nationale Werte zu Nutze macht, um ein pro-amerikanisches Umweltbewusstsein zu entwickeln.

eva.fessler@uibk.ac.at ■

Die Geschichte des Humvee

Im Jahr 1985 entwickelte die AM General Corporation ein Fahrzeug mit dem Namen HMMWV (High Mobility Multi-Purpose Wheeled Vehicle, auch Humvee genannt) für den militärischen Einsatz. Der Aufstieg der Marke wurde u. a. von Action-Star Arnold Schwarzenegger in 90er-Jahren lanciert. Er regte die Produktion des ersten Humvee-Modells für den zivilen Einsatz an. 1999 verkaufte AM General die Marke an General Motors (GM), produzierte aber weiterhin die Fahrzeuge, die GM dann unter dem Markennamen Hummer weiterverkaufte. Der erste für den zivilen Einsatz produzierte Hummer war der H1. 2003 folgte das Modell H2, 2005 der Hummer H3. GM verkauft aktuellen Berichten zufolge die Marke Hummer an einen chinesischen Autohersteller.

Projekt FIT verlängert

Das Projekt FIT – Frauen in die Technik informiert über Studienmöglichkeiten an technischen Ausbildungseinrichtungen in Österreich mit dem Ziel, den Frauenanteil in technisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtungen zu erhöhen. Zielgruppe sind Schülerinnen ab der 9. Schulstufe; diese können an Schnupper- bzw. Infotagen zu technisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtungen teilnehmen. Es gibt darüber hinaus die Möglichkeit, FIT-Botschafterinnen direkt an die Schulen einzuladen, um Mädchen/junge Frauen über technische Ausbildungen zu informieren, Technikinteresse zu wecken und nicht-traditionelle Berufsentscheidungen zu bestärken. Nach einer erfolgreichen Periode 2007-2009 wurde das Projekt kürzlich verlängert. Infos: www.fit-tirol.at



FIT will Mädchen für technische und naturwissenschaftliche Studien begeistern.

Foto: Uni Innsbruck

Gemeinsam für Biowissenschaften

Das Centrum für Molekulare Biowissenschaften (CMBI) der Universität Innsbruck und das Biozentrum der Medizinischen Universität veranstalteten Mitte September gemeinsam das „1. Life Science Meeting Innsbruck“ in Igl. Mit dieser Initiative sollten bereits bestehende gemeinsame Forschungsinteressen gestärkt und neue Ideen für künftige innovative Kooperationen geschaffen werden. Beim ersten Meeting hatten junge Forscherinnen und Forscher beider Zentren die Möglichkeit, ihre neuesten Erkenntnisse vorzustellen und mit arrivierten Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren.

Hörimplantate-Pionier verabschiedet

Prof. Erwin Hochmair gilt weltweit als einer der Pioniere in der Entwicklung von Hörimplantaten.

1977 wurde der ersten Patientin ein von Erwin Hochmair und seinem Team entwickeltes mikroelektronisches Mehrkanal-Cochlea-Implantat eingesetzt. Darauf aufbauend entwickelte er eine auf analogen Stimulationssignalen basierende Strategie, die 1980 erstmals zu einem verwertbaren Sprachverständnis führte.

Nach seiner Berufung an die Universität Innsbruck 1985 führte Prof. Hochmair mit seiner Forschungsgruppe diese Arbeiten erfolgreich weiter. Heute können taube oder schwerhörige Menschen mit solchen Implantaten wieder hören, taub geborenen Kindern verhelfen sie zu einer praktisch normalen Entwicklung.

Anlässlich seiner Emeritierung als Professor für Angewandte Phy-



Prof. Erwin Hochmair.

Foto: Uni Innsbruck

sik fanden am 24. September an der Universität Innsbruck ein Symposium und eine Akademische Feier statt.

Rektor Karlheinz Töchterle beschrieb Prof. Hochmair im Rahmen des Festaktes als überaus schät-

zenswerten Kollegen. „Sie haben während ihrer akademischen Laufbahn nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die medizinische und die wirtschaftliche Entwicklung vorangetrieben“, betonte der Rektor.

Krisenintervention: Tagung zum Zehn-Jahr-Jubiläum

Aus Anlass des Zehn-Jahr-Jubiläums der Krisenintervention in Tirol veranstaltete das Rote Kreuz Anfang Oktober gemeinsam mit



Trafen einander zum Auftakt der Tagung: Rektor Karlheinz Töchterle, LR Bernhard Tilg, BM Alois Stöger, Prof. Barbara Juen, Bgm. Anton Mattle und RKT-Präsident Reinhard Neumayr (von links).

Foto: Uni Innsbruck

der Universität Innsbruck die 8. Internationalen Kriseninterventionstage an der Universität.

Vor zehn Jahren ins Leben gerufen, zählt die Krisenintervention des Österreichischen Roten Kreuzes heute zum Vorreiter in Europa. „Mitentscheidend für die herausragende Entwicklung war die enge Kooperation mit der Universität“, erklärte Barbara Juen, Professorin am Institut für Psychologie und Chefspsychologin des Roten Kreuzes.

Auch Rektor Töchterle betonte die Bedeutung der für beide Seiten gewinnbringenden Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis. „Die Krisenintervention ist ein Paradebeispiel dafür, wie Universität in der Region wirken und dadurch auch an wissenschaftlicher Kompetenz gewinnen kann“, so Töchterle.

Regional Governance

In Obergurgl fand von 9. bis 11. Oktober dieses Jahres das 3. Governance Symposium unter dem Motto „Raum für Regional Governance“ statt. Die vom Arbeitskreis für Wissenschaft und Verantwortlichkeit in Kooperation mit dem Institut für Geographie, dem Forschungsschwerpunkt Governance and Civil Society und dem Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck organisierte Veranstaltung hatte zum Ziel, aktuelle Forschungsansätze zum Thema Regional Governance mit der Praxis zusammenzubringen.

Bei Regional Governance geht es darum, vor dem Hintergrund dynamischer Regionalisierungsprozesse Entscheidungen auf verschiedenen Ebenen so aufeinander abzustimmen, dass eine nachhaltige regionale Entwicklung möglich ist.



Gut informiert ins neue Semester starten

Um ihnen den Einstieg ins Studium zu erleichtern, begrüßte die Uni Innsbruck ihre Studienanfänger am 29. und 30. September mit den „Informiert-ins-Studium-Tagen“ im neuen Semester. Rund 2500 Erstsemestrige nutzten das Angebot, erste Campusluft zu schnuppern, bei geführten Touren die verschiedenen Uni-Standorte zu erkunden oder sich bei einer Info-Messe bei den Serviceeinrichtungen der Universität und ihren Partnern zu informieren.

Foto: Uni Innsbruck

Schatztruhe öffnet sich

Die Uni Innsbruck startet eine neue Veranstaltungsreihe für Kinder von acht bis zwölf Jahren.

60 Kinderdorf-Kinder aus Imst, Nußdorf-Debant und Dornbirn folgten am 19. September gemeinsam mit ihren Kinderdorf-Müttern und Betreuern einer Einladung an die Universität Innsbruck und tauchten in die Zeit Ötzi ein. Organisiert wurde der Tag von Mag. Elisabeth Rastbichler vom Institut für Geographie, die dank zahlreicher Sponsoren und ehrenamtlicher Helfer ein abwechs-

lungsreiches Programm gestalten konnte. So erfuhren die Kinder die Fundgeschichte des Mannes aus dem Eis von seiner Finderin, Erika Simon, aus erster Hand und konnten im Anschluss in Spielstationen selbst Forschungsarbeit leisten.

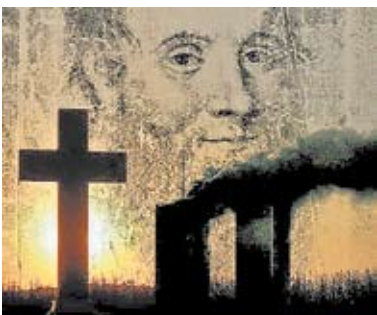
Diese Veranstaltung war der Auftakt für die neue Veranstaltungsreihe „Schatztruhe“ der Uni Innsbruck. Diese öffnet sich künftig jeden dritten Samstag im Monat für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren, die Spannendes aus dem Wissensschatz der Universität erfahren möchten. Anmeldungen und Infos über die E-Mail schatztruhe@uibk.ac.at.



60 Kinderdorf-Kinder tauchten in Ötzi's Welt ein.

Foto: Uni Innsbruck

Märtyrer und fanatisierte Attentäter



Eine Tagung beschäftigte sich kürzlich mit Andreas Hofer als Märtyrer und dem religionspolitischen Erbe von 1809.

Foto: Uni Innsbruck

Mit Andreas Hofer als Märtyrer und dem religionspolitischen Erbe von 1809 beschäftigte sich von 8. bis 11. Oktober eine von der Katholisch-Theologischen Fakultät mitveranstaltete Tagung in Stams und Telfs. Im Rahmen des Gedenkjahrs 2009 schlug das international besetzte Symposium auch den Bogen in die Gegenwart und arbeitete den Unterschied zwischen Märtyrern und fanatisierten Selbstmordattentätern heraus. „Dass eine solche Unterscheidung dringend geboten

ist, zeigt die Tatsache, dass sich die Erwartung, durch die radikale Zurückdrängung der Religion aus dem öffentlichen Leben zugleich auch den gewaltbereiten religiösen Fundamentalismus auszumerzen, als gefährliche Illusion entpuppt hat“, so Prof. Roman Siebenrock, Leiter des interdisziplinären Forschungsschwerpunkt „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ an der Uni Innsbruck. „Die Erinnerung an die ‚echten‘ Märtyrer kann dabei ein hilfreiches Mittel sein.“

Junge Forscher gesucht

Die Anmeldefrist für den Schülerwettbewerb „Junge Forscher gesucht!“ hat begonnen! Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren aus den Regionen Tirol, Südtirol, dem Trentino und Graubünden können an diesem Wettbewerb teilnehmen. Den Ideen sind keine Grenzen gesetzt!

Bis 30. November 2009 können Projekte aus allen Wissenschaftsrichtungen eingereicht werden – naturwissenschaftliche Arbeiten genauso wie künstlerische, technische oder geisteswissenschaftliche. Eine unabhängige Expertenjury wählt die drei besten Projektarbeiten jeder Region aus, die anschließend von den Schülerinnen und Schülern in Samedan präsentiert werden. Für bis zu acht Siegerprojekte warten Geldpreise zwischen 1500 und 4000 Euro.

Nähere Informationen gibt es unter: <http://www.uibk.ac.at/jungeuni/jungeforscher.html>

Experimentelle Ökonomen

Über 200 Wissenschaftler kamen von 17. bis 20. September zur europäischen Jahrestagung der Economic Science Association nach Innsbruck, um sich mit Kollegen und hochrangigen Fachvertretern über neuste Erkenntnisse aus der Experimentellen Ökonomik auszutauschen.

Die Economic Science Association (ESA) ist die wichtigste Gesellschaft für Experimentelle Verhaltensökonomik. Als weltweit vernetzte Plattform bietet sie Forschungsinstitutionen und Einzel Forschern, die ökonomisches Verhalten mittels kontrollierter Laborexperimente untersuchen, die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch. „Dass wir die europäische Jahrestagung der ESA nach Innsbruck holen konnten, ist eine Bestätigung für unsere Bemühungen, die Experimentelle Ökonomik als Schwerpunkt an der Universität Innsbruck zu etablieren“, unterstreicht der Koordinator des Forschungszentrums „Experimentelle Ökonomik und angewandte Spieltheorie“, Prof. Matthias Sutter.

veranstaltungstipps

20. Oktober, 19.30 Uhr

Dr. Sylvia Tschörner: Variationen über Selektion: Primo Levi und Darwin

Vortrag zum 200. Geburtstag von Charles Darwin. Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit von Wissenschaft und Verantwortlichkeit und dem Italienzentrum der Uni Innsbruck.

Weitere Veranstaltungen: <http://www.uibk.ac.at/italienzentrum/Claudiasaal, Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3>

20. Oktober, 18.30 Uhr

Zu Ursachen und Prognostizierbarkeit von Börsencrashes und Finanzkrisen

Gastvortrag von Mag. Peter Goller (Finanzökonom, LLB Investment Partners AG) Fakultätssitzungssaal, SoWi, Universitätsstraße 15

28. Oktober, 19 Uhr

Das Prinzip Hoffnung: Stadtplanung und Wohnungsversorgung unter dem Vorzeichen der Globalisierung – Herausforderungen, Projekterfahrungen und ein neues Berufsbild für die Stadtplanung

Vortrag von Mathéy Kosta (TU Darmstadt) im Rahmen der Reihe „Entwicklungen in der Krise – Krisenhafte Entwicklungen“. Infos zu weiteren Terminen gibt

es unter www.uibk.ac.at/wuv/Hörsaal 3, SoWi, Universitätsstraße 15

30. Oktober, ab 11 Uhr
Eröffnung der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Neben der offiziellen Eröffnung findet auch ein Rahmenprogramm mit einer Ausstellung, Führungen und einer Lesung statt. Details unter: <http://www.uibk.ac.at/news/2009/10/eroeffnung-ulb/>

Foyer der Universitäts- und Landesbibliothek, Innrain 52

3. November, 18 Uhr

Vielfalt und Effizienz. Der Schweizer Föderalismus im Zeitalter der Globalisierung

Vortrag von Prof. em. DDr. h.c. Thomas Fleiner im Rahmen der Vorlesungsreihe Europäischer Föderalismus im 21. Jahrhundert. Weitere Termine: <http://www.uibk.ac.at/news/2009/11/rv-europ-foederalismus/> Senatssitzungssaal, Universitäts-hauptgebäude, 1. Stock

7. November, 18.49–24 Uhr

Lange Nacht der Forschung
Innsbrucks Universitäten und viele außeruniversitäre Forschungsstätten geben interessierten Besuchern im Rahmen

der österreichweiten Forschungsnacht Einblicke in die faszinierende Welt der Wissenschaft.

Details: www.uibk.ac.at/lndf
14 Standorte in Innsbruck und Umgebung

11. November, 18.30 Uhr

The Responsibility to Protect: Yesterday, Today and Tomorrow

Eröffnungsvortrag von Ramesh Thakur (Centre for International Governance Innovation Waterloo) bei der Tagung Responsibility to Protect: A Canadian Heritage. Peacekeeping, Diplomacy, Media and Literature Responding to Humanitarian Challenges. Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3

12. November, 19.30 Uhr

Podiumsdiskussion „Gleichstellungspolitik in Österreich“

Auf Einladung der Forschungsplattform Geschlechterforschung diskutieren BM Gabriele Heinisch-Hosek, LA Gabriele Schiessling, LA Christine Baur, Sonja Ledl u.a. Hörsaal 1, Theologische Fakultät, Karl-Rahner-Platz 3

17. November

Innsbrucker Hochschultag '09
Innsbrucks Hochschulen öffnen ihre Türen und informieren über die vielfältigen Studien-

möglichkeiten. Teilnehmende Hochschulen: Universität Innsbruck, Medizinische Universität Innsbruck, UMIT The Health and Life Sciences University, MCI Management Center Innsbruck, Pädagogische Hochschule Tirol, Kirchliche Pädagogische Hochschule – Edith Stein
Nähere Infos zu Standorten und Programm: www.uibk.ac.at/iht

29. November, 17 Uhr

Frankreich-Tag des interdisziplinären Frankreich-Schwerpunkts der Universität Innsbruck

Festakt mit Verleihung der Frankreich-Preise und Festvortrag von Eddy Fouquier zum Thema „Die öffentliche Meinung der Franzosen über Europa“. Claudiasaal, Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3

1. Dezember, 18 Uhr

Don-Quixote-Lesung mit Raoul Schrott

innsbruck university press präsentiert den Faksimile-Nachdruck des Editio-Princeps-Exemplars „Don Quixote de la Mancha“ von Miguel de Cervantes (1605) aus der Universitäts- und Landesbibliothek; mit Raoul Schrott und Enrique Rodrigues-Moura. Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3



Unsere Bücher sind übersiedelt!!!

Besuchen Sie unsere neue Studia-Filiale am Innrain 52f (über der Neuen Unibibliothek)

Tel: +43 (0) 512 / 58 27 75 oder 58 27 81

Fax: 0 512 / 58 27 87

zentrale@studia.at • www.studia.at

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 8.30 bis 18.00 Uhr

Samstag 9.00 bis 13.00 Uhr

Am bisherigen Standort am Herzog-Siegfried-Ufer 15 verbleibt unser Copyshop. Dieser wird in den nächsten Wochen ausgebaut und vergrößert!

studia
SERVICES